

Transgenerationelle Folgen von Verfolgung und von Täterschaft: Familien von Überlebenden der Shoah Familien und von Nazi-Tätern

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (2001). Transgenerationelle Folgen von Verfolgung und von Täterschaft: Familien von Überlebenden der Shoah Familien und von Nazi-Tätern. In A. Streeck-Fischer, U. Sachsse, & I. Özkan (Hrsg.), *Körper, Seele, Trauma: Biologie, Klinik und Praxis* (S. 174-206). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56876>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

erschienen in: Streeck-Fischer, A. / Sachsse, U. / Özkan, I. – bei Vandenhoeck & Ruprecht, 2001

Gabriele Rosenthal

**Transgenerationelle Folgen von Verfolgung und von Täterschaft.
Familien von Überlebenden der Shoah Familien und von Nazi-Tätern**

1. "Das hat doch alles nichts mit dem Holocaust zu tun"

In einem Familiengespräch mit den beiden Kindern und einem der Enkel von Hannah und Arieh Zweig¹, die beide das Konzentrationslager überlebt haben, wird uns Interviewerinnen immer wieder und von allen Seiten versichert, daß keines der Probleme in dieser Familie und überhaupt nichts in ihrem Leben etwas mit dem Holocaust zu tun habe. Das Gespräch fand in Israel im Februar 1995 statt, wenige Monate nach Ariehs Tod, der mit 69 an den Folgen von jahrelangem Alkoholabusus verstarb. Hannah, die 1976 von ihm geschieden wurde, war drei Jahre zuvor im Alter von 66 verstorben. Mit ihr hatte ich bereits 1991 ein biographisches Interview geführt. Sie litt an vielen somatischen und psychosomatischen Krankheiten, an erheblichem Übergewicht, hatte etliche Nervenkrisen erlitten und mehrere Aufenthalte in der Psychiatrie erlebt, u.a. eine Zwangseinweisung nach einem wiederholten Suizidversuch. Ihr geschiedener Ehemann, ihre Kinder Yaakov und Ayala und ihr ältester Enkel Lior, Ayalas Sohn, waren zwischen 1993 und 1994 von meiner israelischen Mitarbeiterin Noga Gilad interviewt worden. Sie hatten zu den Interviews in erster Linie eingewilligt, weil sie sich Hannah gegenüber dazu verpflichtet fühlten. Vor allem die Tochter und der Enkel waren sehr stark an Hannah gebunden. So meint Ayala etwa zum Aufenthalt ihrer Mutter im psychiatrischen Krankenhaus: *"Wir waren uns sehr nahe und es war als würde es mir geschehen. Meine Mutter war sehr abhängig von mir"*. Da die Wohnung der Mutter im selben Haus lag, in dem auch Ayala und ihre Familie wohnten, konnte sich Ayala dieser Nähe kaum entziehen: *"Ich und meine Familie hatten keine private Atmosphäre ... wir wollten sie nicht verletzen, doch auf der anderen Seite erdrückte sie uns."*

Das Gespräch mit Hannahs geschiedenem Mann Arieh war ausgesprochen schwierig, zumal er dabei unter Alkoholeinfluß stand. Seine Lebenserzählung über die Zeit vor seiner Emigration nach Israel war widersprüchlich, unstimmig und streckenweise nicht nachvollziehbar. Erst ein Interview mit Esther, Ariehs in der Tschechischen Republik lebenden ältesten Schwester, das wir nach Ariehs Tod und nach dem Familiengespräch führten, klärte einige Unstimmigkeiten auf und warf zugleich ein Licht auf Ariehs Bedürfnis, zu verhüllen und zu retuschieren. Während Arieh seine Mutter als eine sogenannte "Halbjüdin" bezeichnete, erfuhren wir von Esther, daß die Mutter eine nicht-jüdische Deutsche aus dem "Reichsgebiet" war und zudem aus einer nationalsozialistisch gesinnten Familie kam. Der Vater hingegen war ein tschechischer Jude, der aus einer orthodoxen Familie stammte. Der nationalsozialistischen Ideologie nach waren die Eltern Zweig daher in einer sogenannten "Mischehe" verbunden. Über die dramatischen Umstände, die sich daraus ergaben, erzählt Esther ausführlich. Sie stehen im Zusammenhang des Novemberpogroms 1938 und der Ermordung des Vaters. Am Morgen nach der Reichspogromnacht, die vier Kinder (Esther 15, Arieh 13, Achim 11 und Vera 8 Jahre alt) sind in der Schule, wird der Vater von der Gestapo verhaftet. Die Kinder finden nach dem Unterricht die Wohnung zerstört vor und erfahren durch Nachbarn von der Verhaftung ihres Vater. Die Mutter ist nicht zu Hause; sie

war abends zuvor ganz unerwartet von einem Besuch bei ihrer Herkunftsfamilie in einem Ort im Reichsgebiet nahe der Grenze nicht heimgekommen. Die damals 15jährige Esther geht zur örtlichen Kommandatur, kann jedoch nicht in Erfahrung bringen, wo ihr Vater hingebracht wurde. Erst etliche Monate später stellt sich heraus, daß der Vater vermutlich noch in der gleichen Nacht ermordet wurde. Als die Geschwister am nächsten Tag die Mutter vom Bahnhof abholen, erzählt diese - noch bevor sie von der Verhaftung ihres Mannes erfährt - voller Begeisterung von dem Fackelzug der Nationalsozialisten, an dem sie am Abend zuvor teilgenommen hat.

Arieh, damals 13 Jahre alt, war nach Esters Einschätzung unter den Geschwistern derjenige, der am meisten mit dem Vater und dessen jüdischem Herkunftsmilieu identifiziert war. Wir können uns vorstellen, wie gestört seine Beziehung zur Mutter von da an gewesen sein muß, zumal die Mutter, wie Esther erzählt, sich auch weiterhin pro-nazistisch äußerte und die Verhaftung und Ermordung ihres Mannes als "Einzelfall" und "Versehen" interpretierte. Die Mutter - so macht Esthers Erzählung deutlich - fühlte sich schuldig, daß sie ihren jüdischen Mann im entscheidenden Moment nicht schützen konnte. Diesen Gedanken mußte sie jedoch abwehren, und so versicherte sie ihren Kinder gegenüber immer wieder, daß der Vater auch dann verhaftet worden wäre, wenn sie anwesend gewesen wäre.

Arieh lebte in den Monaten nach der Verhaftung ganz in der Erwartung auf die baldige Rückkehr des Vaters. Bisher ein schlechter Schüler, lernte er eifrig, um den Vater bei seiner Rückkehr mit einem guten Zeugnis zu erfreuen. Mit großer Erwartung und siegessicher nahm er das Zeugnis entgegen. Darin standen jedoch keine Noten, sondern nur hinter jedem einzelnen Fach: "Jude". Von diesem Tag an ging Arieh nicht mehr zur Schule.

Im Frühsommer 1939 wurde von einem Spaziergänger im nahegelegenen Wald eine Leiche gefunden; es wurde behauptet, es sei der Leichnam des Vaters. Die Mutter schickte Esther zur Identifizierung des Vaters anhand seiner Kleidung; sie selbst wollte dies nicht tun. Man hatte jedoch nicht auf Angehörige gewartet und den Leichnam bereits auf dem Friedhof begraben. Obwohl weder die Mutter noch Esther wirkliche Gewißheit darüber hatten, ob es sich bei der aufgefundenen Leiche tatsächlich um den Vater handelte, behaupteten beide den jüngeren Kindern, die im Ort vom Tod der Vaters gehört hatten, gegenüber mit Nachdruck, es könne keinesfalls der Vater gewesen sein. Außerdem gingen bereits Gerüchte darüber um, welcher SA-Mann den Vater ermordet haben sollte.

Wenn auch in der guten Absicht, die jüngeren Kinder zu schonen, erschwerten die Mutter und Esther auf diese Weise den jüngeren Geschwistern den Trauerprozeß um den Vater erheblich, und sie etablierten damit in der Familie ein Geheimnis, das die jüngeren Kinder ausschloß. So besuchte Esther dann heimlich regelmäßig das Grab und trauerte dort um ihren Vater. Noch im Jahr nach der Befreiung ließ sie auch eine Gedenktafel am Grab errichten und schließlich 1972 dort auch ihre Mutter beisetzen. Arieh, der sich unmittelbar nach der Befreiung als Freiwilliger zur amerikanischen Armee meldete, dann nach Deutschland ging und nie wieder in seine Heimatstadt zurückkehrte, erfuhr von diesem Grab erst in einem Telefonat mit Esther, das fast sechs Jahrzehnte nach den Ereignissen und nur wenige Monate vor seinem Tod stattfand.

Arieh, Esther und der jüngere Bruder Achim wurden 1944 als sogenannte "Halbjuden" ins Konzentrationslager verschleppt, während die jüngste Schwester Vera bei der Mutter bleiben konnte. Esther vermutet, daß Vera nicht deportiert wurde, weil ihre Mutter sie als Kind eines nicht-jüdischen Mannes ausgegeben hatte.²

Arieh ging nach der Befreiung zunächst nach Deutschland und wanderte später mit seiner (Gründungs-)Familie nach Israel aus. Die jüngste Schwester Vera emigrierte zunächst nach Israel und dann in die USA. Mit der Mutter blieben Esther und der jüngere Bruder Achim in der Tschechoslowakei. Beide heirateten einen nicht-jüdischen Partner und verstanden sich auch nicht als Juden. Vera und Arieh hingegen wählten einen jüdischen Ehepartner und entschieden sich beide für die Emigration (zunächst) nach Israel. Gerade Vera, die als einzige unter den Geschwistern nicht als "Halbjüdin" verfolgt wurde, führt heute mit ihrem Mann in den USA ein observant religiöses jüdisches Leben.

Arieh hat seine in der Tschechoslowakei verbliebenen Familienangehörigen nie wieder gesehen. Seine Mutter verstarb 1972, sein Bruder Achim 1983. Es war Esthers sehnlichster Wunsch, daß Arieh zum 50. Jahrestag der Befreiung nach Karlsbad kommt und gemeinsam mit ihr das Grab des Vaters besuchen wird. Die mittlerweile erblindete Frau meint: "*Das war das Einzig, was ich noch vom Leben erwartet habe*". Für die Anreise des Bruders war bereits alles geplant, Esther und ihr Mann hatten bereits das Geld für das Flugticket gespart, doch Arieh verstarb wenige Monate zuvor.

Von diesem Familienhintergrund wissen Ariehs 1950 und 1953 noch in Deutschland geborene Kinder und auch der 1971 geborene Enkel nichts. Vor allem wissen sie nichts von Ariehs Leiden am Verhalten seiner nicht-jüdischen Mutter, und auch nichts über die Umstände des Todes seines Vaters³. Die Tochter Ayala verdreht sogar die Rollen und meint, Ariehs Vater sei Christ gewesen und seine Mutter Jüdin⁴. Esther bat mich, den Kontakt zu Ariehs Kindern herzustellen, zumal sie weder Hebräisch noch Englisch spricht und daher nicht weiß, wie sie sich mit ihnen verständigen sollte. Doch diese erklärten vehement, daß sie keinen Kontakt wünschten.

Arieh litt als Sohn aus einer sogenannten Mischehe unter den für die zweite Generation typischen Folgen, die sich in erster Linie in erheblichen Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen äußern. Er löste die Loyalitätsbindung mit der Mutter und bearbeitete die Nähe zum Vater und zum Judentum, indem er nach Israel emigrierte, eine jüdische Frau heiratete und seine nicht-jüdische Familienvergangenheit mit all ihrer Dramatik verschwieg. Doch dieser Versuch konnte nicht gelingen, und wir können annehmen, daß der Alkoholabusus auch dazu diente, die Erinnerung an diese Vergangenheit abzuwehren.

Arieh lebte nach der Befreiung in Deutschland, wo er Hannah 1948 kennenlernte und noch im gleichen Jahr heiratete. Auch sie hatte in ihrer Vergangenheit etwas erlebt, das sie verleugnete, umdeutete und das im Zusammenhang mit einem verlorenen Kind steht. Damit erinnert ihr Geheimnis und Trauma an Ariehs Trauma, der seinen Vater unter für ihn ungeklärten Umständen verlor.

Über Hannahs biographische Daten zu schreiben, ist recht schwierig, weil diese durchgängig sehr widersprüchlich sind und sich auch mit den Aussagen ihrer Angehörigen nicht decken. Hannahs Eltern waren vermutlich beide jüdisch, doch es gibt in ihrem Interview Hinweise dafür, daß sie in erster Ehe mit einem nicht-jüdischen Mann verheiratet war. Ihre Eltern waren bereits vor der Verfolgung verstorben. Hannah erzählt, sie habe mit 16 Jahren geheiratet, und als sie zwei oder drei Jahre später schwanger war, sei ihr Mann als Angehöriger des tschechischen Widerstands verhaftet und ins Konzentrationslager eingeliefert worden. Nach der Befreiung habe sie dann von der Ermordung ihres Mannes erfahren. Sie selbst sei mit ihrem Kind ins Konzentrationslager Theresienstadt gekommen, eine christliche Verwandte ihres Mannes habe den kleinen Jungen herausgeholt, und er sei dann bei dieser Verwandten aufgewachsen. Diese Erzählung ist ausgesprochen widersprüchlich.

Doch noch weit unstimmiger ist ihre Darstellung über die Zeit nach der Befreiung. Sie erzählt, sie habe 1949 – also bereits nach der Heirat mit Arieh - nach langem Suchen die Pflegefamilie ihres Sohnes gefunden und ihren mittlerweile 8 Jahre alten Sohn⁵ gegen den erheblichen Widerstand der Verwandten bei sich aufgenommen. Sie sei mit ihm jedoch nicht zurechtgekommen und habe ihn in die Pflegefamilie zurückgegeben. Es ist das Jahr 1950, in dem Hannah unerwartet mit ihrem Sohn Yaakov schwanger wurde, obwohl sie glaubte, aufgrund von während der Lagerzeit erfolgten Injektionen in die Eierstöcke unfruchtbar zu sein.

Hannah spricht mir gegenüber und auch in ihrem Freundeskreis davon, daß ihr erster Sohn heute in Deutschland lebe und jeden Kontakt zu ihr ablehne. Diese Erzählung wirkt in vielen Teilen unplausibel, die Daten, wie auch das Geburtsjahr des Sohnes, sind unstimmtig, bzw. stimmen nicht mit anderen historischen Daten, wie dem ihrer Inhaftierung in Theresienstadt, überein. Ihr Mann Arieh meint, dieses Kind niemals gesehen zu haben, und er zweifelt die Existenz dieses Sohnes an. Er habe damals in Deutschland das Kind zu sich nehmen wollen, doch seine geschiedene Frau habe dies abgelehnt. Er empört sich über diese Ablehnung, bezeichnet Hannah als eine Egoistin, denn *"eine Mutter tut so etwas nicht"*. Die Analyse des Interviews mit Hannah deutet darauf hin, daß es sich bei ihrer Darstellung um eine Version handelt, die zur Verdeckung eines anderen Erlebens dient. Neben der möglichen Ermordung des Sohnes deutet ihr Interview auch auf ein weiteres ermordetes Kind hin, das sie aus einer Vergewaltigung im Konzentrationslager oder durch ihre Prostitution in Theresienstadt, über die sie offen spricht, von einem SS-Mann ausgetragen hat. Die Ermordung von Säuglingen, auch durch die Mütter selbst, ist jedenfalls ihr dominantes Thema bei der Erzählung über ihre Zeit im Konzentrationslager.

Hannahs Tochter Ayala nun fürchtet sich regelrecht vor ihrem Halbbruder. Sie plagt sich mit der Phantasie, er könne eines Tages "auftauchen", und war sehr erleichtert, als sie im Nachlaß ihrer Mutter keine Hinweise auf ihn fand. Im Gegensatz zur Darstellung ihrer Mutter wähnt sie den Halbbruder in den USA lebend. Ayala präsentiert ihre Mutter auch als jemanden, der oft log, und meint in diesem Zusammenhang, daß der *"verlorene Sohn"* vermutlich ein Phantasieprodukt ihrer Mutter sei: *"Wenn die Geschichte mit dem Bruder wahr wäre, weshalb hat meine Mutter dann nicht versucht, Kontakt zu ihm zu bekommen?"* Ayala hat also - wie auch wir Interpretinnen - Zweifel an der Existenz dieses Halbbruders. Doch ihre Zweifel dienen ihr auch dazu, das Bedrohliche abzuwehren. Bedrohlich ist zunächst der Gedanke, ihre Mutter könnte den Kontakt zu einem Kind abgebrochen haben. Damit war für Ayala eine Wiederholung dieser Handlung möglich. Bedrohlich wäre es auch, darüber nachzudenken, welcher Anteil an der Geschichte wahr ist und welchen Anteil die Mutter vielleicht nicht erzählt hat. In diesem Zusammenhang ist auch auffällig, daß Ayala Hannahs Erzählung über Injektionen im Lager, die sie zur Unterbindung der Monatsblutung bekommen habe, als unwahr bezeichnet. Damit liegt die Möglichkeit einer Schwangerschaft im Lager im Bereich des Denkbaren.

Bei Ayalas Sohn Lior, der 1971 geboren wurde, macht sich die Schwierigkeit, zwischen Phantasie und Realität zu unterscheiden, dann ganz deutlich bemerkbar. Er meint, die Großmutter habe ihm erfundene Geschichten aus dem Konzentrationslager erzählt. Beim Zuhören habe er immer gedacht, es seien Geschichten von einem anderen Stern, die nichts mit der Realität zu tun hätten. Der zum Zeitpunkt des Interviews 22jährige Mann vermischt zudem noch in diesem Alter Bilder aus Science-Fiction-Filmen mit Erzählungen der Großmutter. So visualisiert er die von Hannah erzählten Fliegerangriffe, die sie bei Ar-

beitseinsätzen erlebte, mit fliegenden Untertassen. Ganz ähnlich wehrt sein Onkel Yaakov mit Rekurs auf Science Fiction eine Beschäftigung mit der Vergangenheit ab. Im Einzelinterview erklärt er, daß er überhaupt nicht an der Vergangenheit, sondern nur an der Gegenwart interessiert sei und fährt fort: *"Ich liebe alles, was mit Science Fiction verbunden ist, weil dies nun wirklich unsere Zukunft reflektiert ... es gibt uns die Orientierung für Entwicklungen für die Zukunft"*.

Betrachten wir, wie die Kinder und der Enkel mit der belastenden Familienvergangenheit im gemeinsamen Gespräch mit mir und meiner Mitarbeiterin umgehen. Ich eröffne das Gespräch mit einer Beileidsbekundung zum Tod des Vaters bzw. Großvaters und der Bemerkung, es sei ja nur kurze Zeit her, seit er verstorben ist. Der Enkel Lior versichert darauf sofort, beide Großeltern wären zwar *"im Holocaust gewesen"*, doch ihr Tod mache deshalb für ihn keinen Unterschied. Der Sohn dann ganz explizit: *"In jedem Fall sehe ich keine Verbindung zwischen ihrem Tod und dem Holocaust"*. Zunächst können wir diese Aussagen so interpretieren, daß die Familie das Familiengespräch mit uns als ein Gespräch über den Holocaust definiert und verdeutlichen will, daß die von mir gestellte Frage nicht dazu gehört. Des weiteren könnte diese Reaktion auch auf einen Unwillen hindeuten, mit einer nicht-jüdischen deutschen Interviewerin über Ariehs Tod zu sprechen. Doch sowohl der weitere Verlauf des Gesprächs als auch die Einzelinterviews, bei denen sie von einer jüdischen Israelin zur Erzählung ihrer gesamten Familiengeschichte und Lebensgeschichte aufgefordert worden waren, deuten auf eine situationsunabhängige Abwehrstrategie hin.

Sehen wir, wie das Familiengespräch weiter verläuft: Die Tochter versucht im folgenden die Aussagen ihres Bruders und ihres Sohnes zu erklären: *"Mein Vater war krank, er hatte ziemliche Probleme mit Alkohol und so kamen alle Probleme davon"*. Sie spricht dann weiter über die zunehmende Alkoholerkrankung ihres Vaters in den letzten Jahren, über seine mehrmaligen Krankenhausaufenthalte und darüber, wie schwer es für sie war, den physischen und psychischen Verfall ihres Vaters mitzuerleben und ihn schließlich daran sterben zu sehen. Der Bruder versichert nun nochmals ziemlich bestimmend: *"Aber dies ist nicht verbunden mit dem Holocaust, es war ein normaler Vorgang mit all seinen Problemen. Ich sehe keinerlei Verbindung"*.

Es wird hier zwar über den Tod der Eltern gesprochen, doch wehren diese Nachgeborenen einen Zusammenhang mit dem Holocaust, d.h. eine Wahrnehmung des Themas "Tod" im Kontext der Shoah, massiv ab. Dies ist um so auffälliger, als gerade diese beiden Themen "Tod" und "Shoah" so eng miteinander verknüpft sind und in anderen Familien von Überlebenden der Shoah manifest miteinander verbunden werden. Bedenken wir, daß in dieser Familie ungeklärte und verleugnete Tote im Zusammenhang mit der Shoah zu den Familienheimnissen gehören, dann wird die Bedrohlichkeit dieser Thematik verständlich.

Das Familiengespräch dreht sich in der folgenden Stunde immer weiter um die Versicherung, daß alles nichts mit dem Holocaust zu tun habe. Alle betonen, wie wenig sie wissen, und daß sie auch nicht mehr wissen möchten. Vor allem der Sohn Yaakov argumentiert, daß der Holocaust *"keine große Sache in unserer Familie"* war. Gemeinsam versuchen sie, die Verfolgungserfahrungen der Eltern bzw. Großeltern zu minimieren und betonen, daß die Eltern ja nur in einem "Arbeitslager" und eben nicht in einem Vernichtungslager waren. Vor allem sich selbst und ihre Lebensgeschichte möchten sie nicht in Verbindung mit dem Holocaust sehen. Yaakov erklärt, er verstehe sich nicht als Angehöriger der "zweiten Generation", an dieser gesamten gegenwärtig in den israelischen Massenmedien geführten Diskussion darüber sei er nicht interessiert. Ayala gesteht dann allerdings ein, daß die medizi-

nischen Probleme, die ihre Mutter hatte, mit der Verfolgung zu tun hatten. Doch die psychiatrischen Behandlungen der Mutter will sie als Folge rein somatischer Erkrankungen verstanden wissen.

Es zeigt sich deutlich, daß die Nachgeborenen der Familie Zweig nur somatische Erkrankungen als Folgen der Verfolgung akzeptieren können, bzw. daß mit Somatisierungen und dem Alkohol die Vergangenheit verdeckt werden soll. So ist der Alkoholmißbrauch in dieser Familie - trotz seiner in Israel und überhaupt im jüdischen Milieu starken sozialen Ächtung⁶ - ein viel weniger tabuisiertes Thema als die Vergangenheit von Arieh und Hannah vor 1945. Einerseits drückt Ayala damit eine Akzeptanz der Probleme des Vaters aus - sie begreift den Alkoholabusus ja als Krankheit -, andererseits vermeidet sie es damit, nach den Gründen dafür zu fragen und entspricht so der Art und Weise, wie ihr Vater selbst mit der Verfolgungsvergangenheit umgegangen ist. Auch er wird mit Hilfe des Alkohols versucht haben, seine Erinnerung an die traumatischen Erlebnisse abzuwehren.

Neben den Krankheiten von Hannah und Arieh sind auch die Krankheiten der Nachgeborenen in dieser Familie bzw. ihr Umgang damit auffällig. Yaakov erkrankte bereits mit 32 Jahren an Krebs. Obwohl er drei Operationen durchleiden mußte und erhebliche Probleme mit der Chemotherapie hatte, meint er dazu: *"es verlief ganz normal"*. Ayalas jüngste Tochter, die als Nachzüglerin 1986 geboren wurde, leidet an Allergien und seit ihrer Geburt an einer Milchunverträglichkeit. Ayala berichtet, daß die gesamte Familie dieses Nesthäkchen so vergöttere, daß sich alle in ihren Ernährungsgewohnheiten umgestellt hätten.

Zurück zu den Versicherungen im Familiengespräch: Von beiden Kindern und dem Enkel wird betont, daß sie keine Fragen an Hannah oder an Arieh zur Vergangenheit gestellt haben und auch heute keine Fragen haben⁷. Auch hier ist es die Tochter Ayala, die in diesem abgepanzten Dialog ein Zugeständnis macht: *"Es gibt da eine Frage, die mich beschäftigt, wie konnte sie danach leben, ohne ihr Kind wiederzusehen ... Es ist immer noch etwas Offenes. Wir wußten nichts über ihn, wo er lebt, was mit ihm geschehen ist. Und ich denke, eine Mutter kann in einer solchen Situation nicht leben"*. Während Ayala ansatzweise Fragen stellt, panzert sich ihr Bruder völlig ab. Ich frage Yaakov, wie dies mit dem Halbbruder für ihn sei, und er antwortet: *"Im allgemeinen kümmert mich die Vergangenheit nicht"*. Und der Enkel fügt an: *"dies kümmert mich nicht"*. Im Einzelinterview antwortet Yaakov auf die Frage, ob er sich Gedanken über den Halbbruder macht, daß er keine Verbindung dazu habe und er dies als eine Geschichte seiner Mutter nimmt, wie jede andere Geschichte, die sie erzählen könnte *"real oder nicht real, das war für mich dasselbe"*.

Die Bindung zwischen Eltern und Kindern und das Thema "bei den Eltern aufwachsen oder nicht" spielen in den Biographien dieser Nachgeborenen eine ganz entscheidende Rolle. Dies würden sie jedoch in keinerlei Zusammenhang mit der Vergangenheit von Hannah, dem möglichen Halbbruder oder gar mit dem Verhältnis von Arieh zu seiner Mutter sehen. Nach der Alijah 1953, ihrer Emigration nach Israel, lebte die Familie zunächst im Kibbutz, wo sie jedoch 1960 auszogen⁸. Nach einem Jahr entschieden sich Yaakov und Ayala - so ihre Darstellung - wieder in einen Kibbutz in der Nähe des elterlichen Wohnortes zu ziehen⁹. Ayala war damals 8, ihr Bruder 11 Jahre alt. Fünf Jahre später zogen sie zu den Eltern zurück, weil diese nicht mehr über die nötigen finanziellen Mittel für den Unterhalt im Kibbutz verfügten. Ayala meint, diese Jahre ohne Eltern im Kibbutz seien die schönsten ihres Lebens gewesen. Yaakov schwärmt ebenfalls von dieser Lebensphase.

Auch der Enkel Lior wollte von seinen Eltern weg: Nachdem er 1987 als Sechzehnjähriger mit einem Schüleraustausch in Deutschland war, und er nach dem Besuch einer KZ-Gedenkstätte schmerzhaft erfaßte, wie wirklich und traumatisch doch viele von Hannah

erzählten Geschichten waren, und er wieder verstärkt in den Dialog mit Hannah trat, bekam er erhebliche Probleme in der Schule. Er wollte die Schule wechseln und bei seinen Eltern ausziehen, die mittlerweile ihr drittes Kind bekommen hatten und sich nun alles um diese jüngere Schwester und ihre Milchallergie drehte. Lior zog zu den Großeltern väterlicherseits in eine andere Stadt und lebte bis kurz vor seiner Militärzeit dort. Danach zog er zu den Eltern zurück, mit Beginn seiner dreijährigen Militärzeit entstand wieder eine stärkere Nähe zu den Eltern, und er kommt jetzt so oft wie möglich nach Hause.

Wir können also feststellen, daß es in dieser Familie keineswegs selbstverständlich ist, daß Kinder bei ihren Eltern leben. Dennoch kehren die Kinder immer wieder zu den Eltern zurück - ganz im Unterschied zu Arieh, der nie wieder zu seiner Mutter, Ariehs Vater, der nie wieder zu seinem Sohn, und Hannah, die nie wieder zu ihrem Sohn zurückkehrte oder nicht zurückkehren konnte. Es besteht in dieser Familie auch eine enge Bindung zwischen Kindern und Eltern, die insbesondere von Ayala in Bezug auf ihre Mutter als erdrückend erlebt wurde.

Auch in Ayalas Partnerwahl zeigt sich etwas, das im Zusammenhang mit der Familiengeschichte gesehen werden kann bzw. wodurch sich bestimmte gemeinsame Familienthemen ergeben. Sie heiratete einen Mann, der nach jüdischem Recht kein Jude ist. Yochai wurde 1953 in Rumänien geboren und war ein Jahr alt, als sein jüdischer Vater aus politischen Gründen und im Zusammenhang mit den antisemitischen Verfolgungen und stalinistischen Schauprozesse in Osteuropa zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde. Erst nach seiner Haftentlassung konnte die Familie 1970 nach Israel emigrieren. Dort lernte Yochai die 17jährige Ayala kennen, die bald darauf von ihm schwanger wurde. Seine Eltern waren zunächst vehement gegen eine Heirat. Sie wiesen ihren Sohn aus dem Haus, und Yochai zog bei Ayala und ihren Eltern ein. Ayala erzählt, daß ihre Schwiegermutter nun offiziell erklärt habe, keine Jüdin zu sein, um die Eheschließung vor dem Rabbinat zu verhindern, während sie sich - so Ayala - bei der Emigration noch als Jüdin ausgegeben hatte. Das Paar konnte damit in Israel, wo zivile Ehen nicht möglich sind, nicht heiraten, und ließ sich daher noch 1971 in einem anderen Land staatlich trauen. Die ersten Jahre lebten die Eheleute in der Wohnung von Hannah und Arieh, später fanden sie eine Wohnung im gleichen Haus, in dem Hannah auch nach der Scheidung von Arieh wohnen blieb. Ayala vergleicht ihre Situation als junge Mutter in einer schwierigen Lebenssituation mit der ihrer Mutter während ihrer ersten Schwangerschaft in der Tschechoslowakei, als diese ungefähr im gleichen Alter wie Ayala war und ihr erster Mann verhaftet wurde. Interessant ist, daß Ayala an dieser Stelle im Interview ganz selbstverständlich von der Stimmigkeit der Erzählung der Mutter über ihren ersten Sohn ausgeht. Vermutlich spürte Ayala die Authentizität der Erzählung ihrer Mutter über ihre erste Schwangerschaft - im Unterschied zu anderen Erzählungen über dieses Kind.

Was zeigt uns nun die Geschichte der Familie Zweig? Was können wir Allgemeines aus diesem Familiendialog ableiten, der sich so anders gestaltet als all die anderen Gespräche, die wir im Zusammenhang einer Drei-Generationen-Studie zu Familien von Überlebenden der Shoah¹⁰ geführt haben? Während in den anderen Familiengesprächen mit Angehörigen von Überlebenden über das Leiden an der familialen Verfolgungsvergangenheit, über die Trauer, die Schuldgefühle und all die quälenden Phantasien zur Vergangenheit der Großeltern oder Eltern gesprochen wurde, zeichnet sich dieses Gespräch durch den massiven Versuch aus, sich von der Familienvergangenheit zu distanzieren. Dennoch, oder gerade dadurch, zeigen sich auch in dieser Familie im Familiendialog und in der Psychodynamik bzw. den Biographien der Nachgeborenen Mechanismen, die wir durchgängig in anderen

Familien beobachten konnten. Auch in der Familie Zweig zeigt sich die starke Wirksamkeit der belastenden Familienvergangenheit auf die Biographien der Nachgeborenen und die damit einhergehende Bindung und die behinderte Autonomieentwicklung. Dabei sind die transgenerationellen Folgen der Vergantheit nicht nur an die von den Eltern oder Großeltern erlebte Verfolgungsvergangenheit an sich geknüpft, wirksam ist vielmehr insbesondere die Art der Transmission dieser Vergantheit, d.h. wie und in welchen konkreten lebensgeschichtlichen Konstellationen den Kindern oder Enkeln gegenüber etwas angedeutet oder erzählt wurde, welche Bestandteile verschwiegen oder gar umgeschrieben werden. Dabei zeigt sich die enorme Wirksamkeit von Familiengeheimnissen¹¹ für den Familiendialog und die Biographien der Nachgeborenen. In der Familie Zweig wurden nicht nur wesentliche, vor allem Hannah und Arieh sehr belastende und traumatisierende Bestandteile der Vergantheit zum Geheimnis, es wurden auch Retuschen der Vergantheit bis hin zu vermutlich erfundenen Geschichten vermittelt. Dadurch haben die Nachkommen dieser Familie nicht nur die Schwierigkeit, Realität von Phantasie zu unterscheiden, sondern sie haben auch diese Form biographischer Arbeit¹² übernommen: Wird ein Bestandteil der Familiengeschichte zu bedrohlich, dann wird er für unreal erklärt oder uninterpretiert. Die nationalsozialistischen Anteile der Familiengeschichte, also die Vergantheit der Urgroßmutter bzw. Großmutter väterlicherseits, werden völlig abgewehrt und weiterhin verleugnet. Sie wird von ihren Enkeln auch überhaupt nicht als Großmutter wahrgenommen, obwohl sie noch lebte, als ihre Enkel ins Erwachsenenalter kamen und ihr erster Urenkel Lior geboren wurde. Für Ariehs Kinder ist sie nur die Mutter ihres Vaters, von der man sich abgrenzen möchte und mit der und deren Familie man keine Verbindung wünscht. Von daher ist auch das Kontaktangebot der noch in Karlsbad lebenden Tante viel zu bedrohlich, als daß man darauf eingehen könnte.

Mit der Darstellung der Familie Zweig habe ich nun auch eine Familie gewählt, die in diesem Teil der Familie eine Verbindung zu Familien von Nationalsozialisten hat. Der empirische Befund der nachträglichen Wirksamkeit der Familienvergangenheit und insbesondere der Familiengeheimnisse auf die Biographien der Nachgeborenen und auf den Familiendialog zeigt sich nun auch in Familien von Nazi-Tätern. Doch wird in diesen Familien im Unterschied zu Familien von Überlebenden weniger geschwiegen als vielmehr die Vergantheit gelegnet und umgeschrieben.

Ich werde im folgenden auf diese Befunde sowohl in Familien von Überlebenden als auch in Familien von Nazi-Tätern eingehen. Desweiteren werde ich aufzeigen, daß sich die Familiengeheimnisse sowohl in ihrer Funktion im Familiendialog, als auch in den biographischen Folgen für die Nachgeborenen, in Familien von Überlebenden erheblich von denen in Familien von Nazi-Tätern unterscheiden.

2. So vieles hat mit dem Holocaust und mit der Nazi-Vergantheit zu tun

Gerne würden wir annehmen, daß die intergenerationellen Folgen der Vergantheit mehr als 50 Jahre nach dem Nationalsozialismus, dem Zweiten Weltkrieg, nach dem Völkermord an den Juden, dem Mord an anderen verfolgten Gruppen und der Zivilbevölkerung in den von Deutschland überfallenen und besetzten Länder allmählich schwächer werden. Doch unsere empirische Untersuchung über Drei-Generationen-Familien von Nazi-Tätern, Mitläufern und Verfolgten des Nazi-Regimes kann diese Hoffnung keineswegs bestätigen. Im Gegenteil: Die Konsequenzen einer belastenden Gesellschafts- und Familiengeschichte

zeigen sich in der Enkelgeneration zum Teil noch deutlicher als in der Generation der Kinder. Eine lange vor der eigenen Geburt liegende Familiengeschichte kann noch heute die Lebenswege der Nachgeborenen erheblich bestimmen. Die Folgen einer belastenden Familienvergangenheit sind um so deutlicher, je weniger die Vergangenheit offen im Familiendialog, sowie im pädagogischen und generell im öffentlichen Dialog bearbeitet wird.

Der empirische Vergleich zwischen Familien aus Westdeutschland, Ostdeutschland und aus Israel macht deutlich, daß die strukturellen Gemeinsamkeiten und die Unterschiede sowohl im familialen Dialog als auch in den Biographien der Familienmitglieder weit weniger auf den Sozialisierungseinflüssen nach 1945 basieren, als vielmehr auf der Unterschiedlichkeit der Familienvergangenheit vor 1945. Dies bedeutet also, daß eine vor der eigenen Geburt liegende belastende Familienvergangenheit die gegenwärtige Familiendynamik und die Biographien der Nachgeborenen stärker bestimmen kann als die eigene Sozialisation in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen.

In jüdischen Familien ist für die Lebensgeschichten der Nachkommen wie auch für die familialen Dialoge in erster Linie entscheidend, ob und wie die Großeltern oder Eltern in Europa verfolgt wurden und überlebt haben. In deutschen nicht-jüdischen Familien dagegen ist entscheidend, ob und auf welche Weise die Großeltern in die Nazi-Verbrechen involviert waren. Familien von Nazi-Tätern unterscheiden sich erheblich von Familien sogenannter Mitläufer, und zwar sowohl im Verhältnis der Großeltern zu ihren Kindern und Enkeln als auch in den Gesprächsinhalten und Rechtfertigungsfiguren im Familiendialog und vor allem in den Phantasien der Kinder- und Enkelgeneration. Während sich die Nachkommen von Tätern und Täterinnen mit eigenen potentiellen Täterschaften und dementsprechenden Phantasien quälen, ist die zentrale Frage bei Nachkommen von Mitläufern, ob sie in einer ähnlichen Situation helfend eingreifen oder wegsehen würden.

Die von uns befragten jüdischen Familien unterscheiden sich erheblich danach, ob die Generation der Großeltern Ghetto, Konzentrations- und Vernichtungslager überlebten, oder ob sie Osteuropa bzw. Deutschland bis 1939 verlassen konnten. Die Familien dieser zwei Gruppen weisen sowohl eine unterschiedliche Familiendynamik als auch unterschiedliche familien- und lebensgeschichtliche Konstruktionen in allen drei Generationen auf. Der familiäre Dialog wie auch die eigenen biographischen Konstruktionen sind von jeweils anderen Themen bestimmt. In Familien von Überlebenden sind die wirksamen Themen "Tod" und "Angst vor Vernichtung"; demgegenüber bewegen sich die Familien- und Lebensgeschichten der Familien von ZwangsemigrantInnen, unabhängig davon, ob sie heute nun in Israel, in Westdeutschland oder in der ehemaligen DDR leben, um die Themen "Emigration" und "Leben in der neuen Gesellschaft". Auch in Familien von Überlebenden der Shoah ist es nicht die Verfolgungsvergangenheit an sich, sondern vielmehr die spezifischen Bestandteile der Vergangenheit, die die Überlebenden belasten und die ihre intergenerationellen Auswirkungen haben. So ist bei der eingangs geschilderten Familie Zweig die Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern das zentrale Thema, hinter dem sich unterschiedliche traumatische Erfahrungsgehalte verbergen.

Ein anderes Thema wird bei der Familie Shapiro deutlich. Hier mußte die Großmutter Ariela die Ermordung ihres kleinen Sohnes in Auschwitz erleben: dies ist für sie der belastendste Moment ihrer Verfolgungsvergangenheit. Sie wird von der Erinnerung geplagt, wie sie bei der Selektion an der Rampe in Auschwitz-Birkenau ihren kleinen Sohn der Schwiegermutter auf den Arm gab. Dies ermöglichte ihr das Überleben, während ihr Kind und die Schwiegermutter unmittelbar nach der Selektion in der Gaskammer ermordet wurden. Im

Familiendialog spricht Ariela jedoch nicht über diese schmerzhaft und mit starken Schuldgefühlen besetzte Situation. Ihre Enkelin wird nun von Alpträumen geplagt, in denen sie von Nazis verfolgt wird und sich versteckt, und sie beschäftigt sich immer wieder mit der Frage, welches ihrer Geschwister sie in einer Selektionssituation retten würde. Ohne daß es ihr bewußt wäre, ist diese Phantasie unmittelbar verknüpft mit den Umständen der Ermordung des ersten Kindes ihrer Großmutter. Während die Enkelin in ihren Phantasien mit diesem Bestandteil der Vergangenheit beschäftigt ist, versucht ihre Mutter, den Verlust ihres Halbbruders in ihrer Biographie zu heilen bzw. zu bearbeiten: Sie bekam selbst sechs Kinder, die sie – wie sie explizit zum Ausdruck bringt – als Ersatz für den ermordeten Halbbruder ansieht.

Auch in Familien von Nazi-Tätern differieren die biographischen Verläufe und Familiendynamiken je nach unterschiedlicher Familienvergangenheit. So unterscheidet sich z.B. die Vergangenheit und die Psychodynamik eines Mannschaftssoldaten, der an Massenerschießungen beteiligt war, ganz erheblich von einem befehlshabenden Offizier oder einem Euthanasiearzt. In der ostdeutschen Familie Seewald¹³ hat der Großvater höchstwahrscheinlich an Massenerschießungen von sowjetischen Kriegsgefangenen und vermutlich auch von Juden teilgenommen. Sein durchgängiges Thema im Familiendialog, wie auch in dem von uns geführten Familiengespräch, ist "Befehlsgehorsam". Seine Botschaft an die Nachgeborenen, wie auch an sich und seine Generation lautet: *"Wer nicht gehorchen gelernt hat, der kann später auch nicht befehlen"*. Das Leitmotiv der Großmutter, deren Vergangenheit als Hilfskrankenschwester in einem Militärkrankenhaus im Dunkeln liegt, fügt sich nahtlos darin ein: *"Wes Herren Brot ich esse, dem muß ich dienen"*. Die durchgängigen Themen in allen drei Generationen dieser Familie sind "Gehorsam" und "Unterwerfung unter staatliche Autoritäten". Diese Themen werden sowohl von der Tochter als auch von der Enkelin biographisch bearbeitet. Die Tochter hat bis zum heutigen Tage erhebliche Schuldgefühle, weil sie bei der in der DDR üblichen vormilitärischen Ausbildung den Schießbefehl befolgte. Die Patronenhülsen trug sie danach noch lange Zeit in ihrer Tasche mit sich herum. Ihre *"mystische Angst vor Leichen"*, von der sie spricht und die sich sicher aus mehreren Bestandteilen der Familienvergangenheit, auch der Vergangenheit der Mutter zusammensetzt, bearbeitet sie biographisch mit ihrer Berufswahl: Sie wurde Medizinerin. Die Enkelin in dieser Familie, die ebenfalls unter starken Todesängsten leidet, bearbeitet das Thema "Schießbefehl" in ihrer Partnerwahl. Obwohl, oder gerade weil sich ihre Familie seit 1945 als betont pazifistisch präsentiert, heiratete sie einen Berufsoffizier der Nationalen Volksarmee.

Ganz allgemein können wir also davon ausgehen: Die Folgen der Vergangenheit basieren auf den je konkreten Erlebnissen und den damit zusammenhängenden Handlungsmustern der Großelterngeneration. Die spezifische Familienvergangenheit hat jeweils spezifische Auswirkungen für die Kinder- und Enkelgeneration. Die transgenerationellen Folgen der Familienvergangenheit sind bei den Kindern und Enkeln auch nicht zufällig mit bestimmten Anteilen der Familienvergangenheit verbunden. Vielmehr sind sie bedingt durch die Familiengeschichte insgesamt, vor allem durch die Familienkonstellationen in verschiedenen Lebensphasen und durch die verschiedenen Bündnisse und Loyalitätsbeziehungen innerhalb der Familie. Je nach Bündnissen mit dem einen oder anderen Familienmitglied und je nach den eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen bearbeiten die Nachgeborenen unterschiedliche Anteile der Familiengeschichte. Dies führt unter den Geschwistern dann zu sehr unterschiedlichen biographischen Verläufen, wie z.B. in der Familie Zweig sehr deut-

lich wurde. Eine ganz erhebliche Rolle für die Bearbeitung der Familienvergangenheit bzw. für mögliche Transformationen, die die Wiederholung biographischer Muster unterbrechen, spielen in allen drei Generationen die eingeheirateten Partner.¹⁴ Sofern sie mit ihren Partnern keine weitere Koalition des Verschweigens eingehen, dann sind es oft sie, die die unerlaubten Fragen stellen, die etablierten Mythen anzweifeln und damit wesentlichen Anteil an der familienbiographischen Arbeit¹⁵ haben.

Nimmt man diese Wirksamkeit der spezifischen Familienvergangenheit ernst, so bedeutet dies für die empirische, aber auch für die sozial- und psychotherapeutische Arbeit: Um die Lebensgeschichte der Nachgeborenen verstehen zu können, benötigen wir Kenntnisse über die Familienbiographien. In der Forschung erfordert dies die empirische Rekonstruktion der divergenten Familienvergangenheiten, auch unter Einbeziehung historischer Quellen und Archivrecherchen. Für die therapeutische Arbeit liefert uns Leonore Terr (in diesem Band) im Zusammenhang mit sexuell mißhandelten Frauen wichtige Anregungen. Sie motiviert ihre Klientinnen dazu, durch Befragung von Familienangehörigen oder anderen Bezugspersonen weiteres Wissen über bzw. Evidenzen für ihre fragmentarischen Erinnerungen einzuholen.

Mit diesen Ausführungen über die bei allen von uns befragten Familien so deutlich zu beobachtende Wirksamkeit der spezifischen Familienvergangenheit vor 1945 ist bereits deutlich geworden, daß damit auch erhebliche Unterschiede in den transgenerationellen Folgen bei Familien mit einer Verfolgungsvergangenheit und bei Familien mit einer Verfolgervergangenheit verbunden sind. Diese Differenzen werden im folgenden bei der Diskussion über die Wirksamkeit der Familiengeheimnisse bzw. der Verleugnungen noch deutlicher werden.

3. Die Wirksamkeit von Familiengeheimnissen und von Verleugnungen

Sowohl in Familien von Nazi-Tätern als auch in Familien von Überlebenden der Shoah konnten wir die erhebliche Wirksamkeit von Geheimnissen und damit verbundenen Familienmythen beobachten. Die Inhalte der Geheimnisse, ihre Funktion und damit auch ihre Wirkung auf die Nachgeborenen, unterscheiden sich bei Familien von Überlebenden und bei Familien von Nazi-Tätern. Überlebende fürchten sich vor dem Erzählen ihrer belastenden Erinnerungen, haben Angst davor, von ihren Gefühlen überwältigt zu werden, verschweigen Bestandteile der Vergangenheit, die mit Scham und Schuldgefühlen besetzt sind. Dazu gehört vor allem die Ermordung ihrer Kinder und die erlittene sexuelle Gewalt. Und vor allem wollen sie ihre Kinder und Enkel nicht mit ihrer Verfolgungsvergangenheit belasten.

Täter und Täterinnen hingegen schützen sich vor möglicher Strafverfolgung, aber auch vor einer Ablehnung und Anklage ihrer Nachkommen. Ein weiterer, ganz wesentlicher Unterschied ist: Überlebende leugnen nicht, daß sie verfolgt wurden, daß sie im Konzentrations- oder Vernichtungslager waren. TäterInnen dagegen streiten eine Beteiligung an den Verbrechen und oft auch ein Wissen von den Verbrechen vor 1945 massiv ab. Während Kinder und Enkel von Überlebenden also wissen, daß ihre Eltern bzw. Großeltern verfolgt wurden, haben die meisten Kinder und Enkel in Familien von TäterInnen nur vage Ahnungen. Für sie hat dies zur Folge, daß sie an ihrer Wahrnehmung immer wieder zweifeln und sich für ihre Vermutungen schuldig fühlen.

Der Familiendialog von Überlebenden ist durch das Verschweigen bestimmter Anteile der Familienvergangenheit, durch fragmentarisches Erzählen, durch vorsprachliche Botschaften und Andeutungen bestimmt, während der Familiendialog in Familien von TäterInnen in erster Linie ein recht aggressiver und oft geschliffener Rechtfertigungsdialog ist. Diese Rechtfertigungen zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

1. Abstreiten einer Täter- und auch Zeugenschaft,
2. Konstruktion einer Opferbiographie und
3. Schuldzuschreibung an andere.

Es wird immer wieder behauptet, daß in deutschen Familien über die nationalsozialistische Vergangenheit geschwiegen wird. Diese Annahme ist insofern undifferenziert, als einerseits explizit über Täter- und Zeugenschaft häufig gesprochen wird, indem sie abgestritten wird, und andererseits meist ausführlich über eigenes Leiden - etwa Gefangenschaft, Flucht, Vertreibung und die Bombenangriffe - erzählt wird, während über das Leid der "anderen" geschwiegen wird. Die aktiven Bestandteile der Familiengeschichte, ob es sich nun um die Teilnahme an nationalsozialistischen Veranstaltungen, um eine Zeugenschaft oder die eigene Mitwirkung an den Verbrechen handelt, werden immer wieder massiv geleugnet. In Aussagen wie: *"wir haben von nicht gewußt, und hätten wir etwas dagegen getan, wären wir an die Wand gestellt worden"* drückt sich das Gemenge von Leugnung und gleichzeitigem Eingeständnis zumindest eines Wissens um Verbrechen aus und wird in dieser Diffusität auch an die Nachgeborenen weitergegeben, die dies auf der bewußten Ebene oft gar nicht wahrnehmen. Auch wenn die Nachgeborenen meinen, über die Vergangenheit ihrer Eltern oder Großeltern nichts zu wissen, so ahnen sie doch vorbewußt sehr viel bzw. sie verleugnen den Realitätsgehalt der Phantasien, die sie entwickeln, wenn sie ihren Familienangehörigen zuhören.

In den verwendeten Rechtfertigungsfiguren wird nicht allzu selten indirekt die Beteiligung an bestimmten Verbrechen mitgeteilt, oder es werden Teilgeständnisse gemacht, u.a. um von anderen Verbrechen abzulenken oder sie zu leugnen¹⁶. Wir ZuhörerInnen werden bei diesen fragmentarischen Teilgeständnissen regelrecht zum Auffüllen der Lücken, zur Bildung von Phantasien aufgefordert. In einem Interview mit einem Besucher der Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944"¹⁷ erfolgt ein solches Teilgeständnis gleich zu Beginn des Gesprächs. Ganz aufgebracht versucht Herr B. (Jahrgang 1918) der Interviewerin deutlich zu machen: *"Ich war nie also will ich sagen mit solchen Dingen konfrontiert worden"*. Was dieser ehemalige Wehrmachtssoldat, der 1939 am Überfall auf Polen beteiligt und ab 1941 in der Ukraine und im Baltikum im Einsatz war, mit "solchen Dingen" meint, wird im Anschluß deutlich, wenn er ohne Zögern fortfährt: *"Das einzige Mal, wo wir in der Ukraine in einem Quartier waren, wir waren ja immer irgendwo bei Russen oder bei Balten im Quartier, das einzige Mal hat ein Feldwebel eine Frau mißhandelt und ihr kleines Kind, weil diese Frau ihm nicht hörig sein wollte. (2 Sekunden Pause). So etwas gibt es aber heute auch noch"*.

Herr B. behauptet hier, nur ein einziges Mal während seiner gesamten Kriegszeit an der Ostfront mit einem Verbrechen konfrontiert worden zu sein - dies sei in der Ukraine gewesen. Er spricht davon, immer bei Russen und Balten im Quartier gewesen zu sein. Hier eröffnen sich für uns ZuhörerInnen noch andere Kontexte als dieses *"einzige Mal."* Doch nur diese eine Mal habe ein Feldwebel eine Frau und ihr kleines Kind mißhandelt. Um diese Aussage verstehen zu können, bedürfen wir Vorstellungen darüber, was in diesem Zusammenhang "mißhandelt" bedeutet. Wir können annehmen, daß dieser Feldwebel eine

Frau und ihr Kind ermordete, nachdem er die Frau vergewaltigt hatte. Herr B. schreibt nun dieser Frau die Schuld für diesen Mord zu, die ihrem Angreifer "*nicht hörig sein wollte*". Damit deutet er noch weitere Situationen an, in denen Frauen "hörig" waren. So können wir uns sowohl Situationen vorstellen, in denen Frauen vergewaltigt wurden, die danach nicht "mißhandelt", also ermordet, wurden, oder auch ähnliche Situationen, in denen keine kleine Kinder dabei waren oder "mißhandelt" wurden.

Wie für Teilgeständnisse typisch, spricht dieser Mann auch nicht darüber, welche Rolle er selbst in dieser Situation eingenommen hat, sondern leitet sehr schnell in die Gegenwart über und belehrt die Interviewerin, daß es so etwas "heute auch noch" gebe. Damit verweist er darauf, daß auch die Generation der Interviewerin solche Handlungen begeht.

Nachgeborene, die in ihren Familien solche Gespräche führen, Fragen zur Vergangenheit ihrer Familienangehörigen und zu derart fragmentarischen Rechtfertigungen stellen, müssen immer wieder erleben, daß sich ihre Angehörigen provoziert fühlen, auch weiterhin abstreiten und sich dabei immer mehr in Inkonsistenzen verstricken. Dabei werden die Angehörigen nicht selten aggressiv, weisen die Fragenden zurecht, sanktionieren sie, teilweise auch unter Anwendung körperlicher Gewalt, für ihr "Mißtrauen" und weisen ihnen Schuld zu.

So erzählt uns z.B. Ulrike Sonntag¹⁸, die wir als Tochter einer Familie eines mutmaßlichen Nazi-Täters interviewten, von folgendem Dialog, den sie als 14jährige Schülerin mit ihrem Vater führte. Es ist das Jahr 1959, an einer westdeutschen Schule behandelt die Klasse gerade das Thema "Völkermord an den Juden". Nach dem Unterricht geht Ulrike sehr aufgewühlt nach Hause, will wissen, wie ihre Eltern sich damals verhalten haben. Sie sucht das Gespräch mit den Eltern, vor allem mit dem Vater. Sie will mehr über die Vergangenheit des Vaters erfahren; sie weiß nur, daß er zwischen 1946 und 1947 der Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt und von den Militärbehörden inhaftiert war. Ulrike spricht mit dem Vater und fragt ihn, was er damals von der Judenverfolgung gewußt habe. Der Vater wird aggressiv, meint, sie hätten davon nichts gewußt, Ulrike würde ihn zu Unrecht verdächtigen. Dann läßt er die Bemerkung fallen: "*Du hättest das auch gemacht*". Dieser Vorwurf, der indirekt ein "Machen" eingesteht, bewirkte, daß Ulrike bis heute verunsichert ist, ob nicht auch sie in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation für die nationalsozialistischen Werte anfällig sein könne. Sie hat das Gefühl, ihren Vater beschützen zu müssen, indem sie ihn nicht durch weitere Fragen bedroht. Statt dessen beschäftigt sie sich - wie auch ihr Bruder - mit ihren eigenen potentiellen Täteranteilen. Sie leidet an Depressionen und massiven Schlafstörungen, die zu jener Zeit begannen, als sie in der Schule zum ersten Mal über den Völkermord an den Juden erfuhr.

Die Übergabe der Schuld an die Nachgeborenen, die sich an Stelle der Täter wegen möglicher eigener Täteranteile quälen und von ihren Familienangehörigen angeklagt werden, wenn sie unbequeme Frage stellen, ist ein Mechanismus, den wir in Familien von Nazi-Tätern häufig finden und der sich in der Generation der Enkel noch viel deutlicher zeigt als in der mittleren Generation.¹⁹

Ich möchte nun nochmals den Perspektivenwechsel zu Familien von Überlebenden vornehmen. Während sich in Familien von Nazi-Tätern die Vermittlung der Vergangenheit in erster Linie durch den Verleugnungsdiskurs vollzieht, findet die Transmission der nicht-erzählten Vergangenheit in Familien von Überlebenden eher durch Schweigen zu bestimmten Themen, durch fragmentarische Erzählungen und durch konkrete Verhaltensmuster

statt. Wenn Überlebende über sehr belastende Bestandteile ihrer Verfolgungsvergangenheit sprechen, bleiben ihre Erzählungen oft recht bruchstückhaft; vor allem springen sie in der zeitlichen Abfolge, so daß für die Zuhörerinnen die Chronologie der Erlebnisse wie auch die Handlungsabfolge einzelner Ereignisse nur noch schwer nachvollziehbar sind. Um die Erinnerungsfragmente zu verstehen, sind die Zuhörerinnen geradezu aufgefordert, die Lücken mit eigenen Phantasien zu füllen. Auch konkrete Verhaltensweisen der Überlebenden, sei es nun die Angst, beim Duschen beobachtet zu werden, die Sorge, die Kinder könnten nicht warm genug angezogen sein oder die in vielen Familien Überlebender zu findende Befürchtung, die Kinder oder Enkel seien vom Hungertod bedroht, weil sie zu wenig äßen, geben den Nachgeborenen Hinweise auf die Verfolgungsvergangenheit. Die Kinder und Enkel assoziieren zu diesen Verhaltensweisen Bilder oder auch Handlungsvorgänge während der Verfolgungssituation.

Auch in der Familie Goldstern²⁰, in der beide Großeltern die Vernichtungslager überlebten, nimmt das Thema "Essen" im Familiendialog einen enormen Raum ein. Beide Söhne von Lena und Amos erzählen davon, wie massiv die Mutter sie zum Essen drängte. Noch heute fühlen sich die Brüder von diesem Essenszwang verfolgt, der für beide deutlich mit der Verfolgungsvergangenheit verknüpft ist. So sagt Joel, der ältere Sohn: "*Meine Eltern waren immer in Sorge, daß wir auch essen, weil wenn wir nicht essen würden, könnten wir sterben*". Bei Joels Sohn Ronen schließlich finden wir Spuren dieses Essenszwangs in Verbindung mit dem Todesthema wieder. Ronen berichtet, wie sein Versuch, Hühner zu züchten, daran scheiterte, daß die Tiere an Überfütterung eingingen oder, anders formuliert, er mästete sie buchstäblich zu Tode. Worüber in dieser Familie nicht gesprochen wird, ist der qualvolle Hungerstod des Urgroßvaters Joel, Lenas Großvaters, dessen Namen ihr erster Sohn trägt. Zum Zeitpunkt seines Todes war Lena noch ein junges Mädchen von 14 oder 15 Jahren. Ihr Großvater lebte bei ihrer Herkunftsfamilie im Ghetto Lodz. Voller Scham erzählt sie im Interview, wie der Großvater ganz ausgehungert, völlig ohne Verstand alles Udenkbare zu essen begann und dann auch bald starb.

Wir können annehmen, daß Lena durch Andeutungen und vor allem durch ihre emotionalen Botschaften in den Situationen, in denen sie ihre Söhne und später dann auch ihre Enkel zum Essen zwang, etwas von diesem Erfahrungshintergrund tradierte. Dazu gehört vor allem ein Gefühl tiefer Hilflosigkeit und Verzweiflung über die Zeugenschaft vom Hungertod ihres Großvaters und vieler weiterer Menschen im Ghetto, vor allem auch von Kindern. Der jüngere Sohn Noam erzählt davon, wie Lena eines Tages einen Nervenzusammenbruch erlitt, als sie ihn einmal wieder zum Essen zwingen wollte und er sich verweigerte. Lena verlor völlig die Beherrschung, schrie verzweifelt, sprach von Auschwitz und den Ärzten dort und schlug schließlich auf ihren Sohn ein. Völlig entsetzt über ihr Handeln brach sie dann ohnmächtig zusammen; ein Arzt mußte geholt werden, und Lena wurde in der Folgezeit psychiatrisch behandelt. In dieser Situation war Noam ungefähr in dem Alter, in dem Lena den Tod des Großvaters erleben mußte. Wie jedoch in Noams Erzählung deutlich wird, aktivierte seine Verweigerung des Essen bei seiner Mutter in dieser Situation noch eine andere traumatische Erfahrung. Noam meint im Interview rückblickend: "*sie hat es seit x Jahren unterdrückt und es mußte irgendwann heraus*". "*Es mußte heraus*", doch in erster Linie vorsprachlich, durch Schreien und Weinen und in einigen Satzfragmenten. Noam dazu: "*und dann kam die ganze Geschichte über Ärzte*". Anhand unserer Fallanalyse können wir davon ausgehen, daß Noam auf der bewußten Ebene nicht so recht weiß, was es mit der "*Geschichte über Ärzte*" auf sich hat. Im Interview mit seiner Mutter, die nur sehr fragmentarisch und für die Zuhörerinnen nur mühsam nachvollziehbar über die Ver-

gangenheit spricht, gibt es deutliche Hinweise auf sexuelle Gewalterfahrungen, die sie in den sechs oder sieben Monaten, in denen sie im Krankenrevier eines Außenlagers von Auschwitz lag, durch einen Nazi-Arzt erleiden mußte. In vielen Andeutungen erzählt sie, wie ein Arzt ihr gedroht habe, sie zu töten, falls sie schreien sollte. In der Situation, in der ihr Sohn sich zu essen weigerte, verlor sie die Beherrschung und schrie. Wir können annehmen, daß dies Ängste reaktivierte, die mit ihren traumatischen Erlebnissen im Krankenrevier verbunden sind.

Die bedrohlichen Teile der Vergangenheit werden, auch wenn sie nicht erzählt werden, durch Andeutungen und zwischen den Zeilen an die Nachgeborenen weitergegeben. Dabei spielt es eine ganz entscheidende Rolle, in welchen spezifischen Interaktionssituationen die Überlebenden ihren Kindern und Enkeln gegenüber Andeutungen machen oder auch, in welchen Situationen sie etwas von ihren Erlebnissen erzählen. Die Auswirkungen der tradierten Vergangenheit auf die Nachgeborenen beruhen aber nicht auf dieser Vergangenheit an sich, sondern sie sind gebunden an die Art und Weise der Vermittlung und die jeweiligen Situationen, in denen sie angedeutet oder in denen über sie gesprochen wird. In Familien von Überlebenden sind dies immer wieder Situationen, die mit Essen verbunden sind. Während in der Familie Goldstern mit dem Thema Essen das Thema "Hungertod" assoziiert ist, können damit auch ganz andere Themen verknüpft sein. Bedeutsam im Familiendialog der Familie Steinberg etwa ist das von allen Angehörigen unterschiedlich erzählte Fragment einer Situation, in der die Großmutter Kartoffelschalen aß oder essen mußte, auf die SS-Männer uriniert hatten. Dieses Fragment pflegte die Großmutter immer dann zu erzählen, wenn sie ihre Tochter und später die Enkel zum Essen zwingen wollte. Für die Nachkommen dieser Familie ist damit Essen assoziiert mit etwas, das durch Nazis verunreinigt wurde.²¹

Die Nachkommen sowohl von Überlebenden als auch von Nazi-Tätern - und ganz allgemein von Familien, in denen belastende Anteile der Familienvergangenheit verschwiegen werden - entwickeln nun zu den fragmentarisch erzählten Erlebnissen, zu den Auslassungen und zu den Andeutungen Phantasien (vgl. Auerhahn/ Prelinger 1983; Gampel 1992), oder sie versuchen mit viel Energie, diesen Phantasien auszuweichen. Einen weiteren Mechanismus konnten wir in der eingangs geschilderten Familie Zweig beobachten: Die Phantasien werden in solcher Weise (um)gestaltet, daß sie als völlig unreal interpretiert und wahrgenommen werden können. Unsere Analysen verdeutlichten nun, daß die Phantasien in ihren inhaltlichen Ausprägungen auffallende Übereinstimmungen mit den konkreten Erfahrungen der verhüllten Familiengeschichte aufweisen. Wenn etwa die Phantasien eines Enkels von Überlebenden der Shoah sich immer wieder auf die Vorstellung konzentrieren, wie einer Frau ein Kind entrissen und ermordet wird, oder die des Sohnes eines Nazi-Täters auf die imaginierte Szene, wie er selbst den Befehl zur Ermordung von Kindern und Frauen gibt, so läßt sich oft ein deutlicher Zusammenhang mit der konkret erlebten Vergangenheit der Familienangehörigen finden. Meist ist den Nachgeborenen selbst jedoch ein Zusammenhang zwischen ihren Phantasien und tatsächlichen Begebenheiten im verborgenen Bereich der Familiengeschichte nicht bewußt.

Die nicht-erzählten Bestandteile der Familiengeschichte wirken sich auf die Lebensgeschichte der Kinder und Enkel aus, ohne daß dies von ihnen erkannt würde. Ganz allgemein formuliert: Je weniger die Nachgeborenen über die Vergangenheit ihrer Eltern oder Großeltern wissen, um so stärker werden sie in ihrem Leben, in ihrem psychischen Befin-

den, ihrem politischen Handeln und vor allem auch in ihren biographischen Entscheidungen - etwa ihrer Berufswahl, ihrer Partnerwahl oder der Wahl des Landes, in dem sie leben, - von dieser Vergangenheit bestimmt. Dies birgt die Gefahr einer nur eingeschränkten Autonomieentwicklung und belastenden Bindung an die Herkunftsfamilie²². Es kann damit aber auch eine biographische Bearbeitung der jeweiligen Vergangenheit einsetzen, wie sich in unserer Untersuchung etwa in den Ehesystemen der zweiten Generation gezeigt hat (Rosenthal 1998). Insgesamt aber können wir beobachten: Die Folgen der Vergangenheit werden in der Abfolge der Generationen nicht etwa schwächer, sondern sie werden in der dritten Generation sichtbarer: Deutlicher noch als ihre Eltern agieren die Enkel die Folgen der Vergangenheit aus. Während die Kindergeneration stärker mit der Abwehr der Spuren der Vergangenheit in ihrem Leben beschäftigt ist, können es sich die Enkel erlauben, manifeste Störungen zu entwickeln oder auch krank zu werden. Sowohl in Familien von Nazi-Tätern als auch in Familien von Überlebenden konnten wir immer wieder beobachten, wie sehr sich die mittlere Generation vor einer Nähe zur Familienvergangenheit schützt, sich dabei emotional verschließt und sich auf eine erfolgreiche Lebensführung konzentriert. Es ist dann eher die Generation der Enkel, die beginnt, das Leiden an der Vergangenheit, die Vernichtungsängste und die sie verfolgenden Phantasien einzugestehen, offen zu äußern und auch auszuagieren. Die bei den Enkeln und Enkelinnen zu findenden psychischen und psychosomatischen Symptome sind jedoch nicht pathologischer als die emotionale Verschlussenheit der Elterngeneration und ihre Konzentration auf ein erfolgreiches Leben. Vielmehr bergen all diese Symptome, die die EnkelInnen und auch bereits die Kinder in ihrem Alltag behindern, die Chance, von ihnen selbst und vielleicht auch von Familienangehörigen in Verbindung mit der Familienvergangenheit gesehen zu werden. Damit kann sich der verschlossene Dialog über die Familienvergangenheit weiter öffnen.

In Familien von Nazi-Tätern können wir jedoch weit weniger als bei Familien von Überlebenden der Shoah auf eine Öffnung des Familiendialogs hoffen. Täterinnen und Täter sind meist so eingepanzert in ihrem Rechtfertigungs- und Verleugnungsdiallog und so geübt in der Verleugnung ihrer Erinnerungen, daß sich in Gesprächen mit ihnen nur schwer etwas bewegen läßt. Bei Familien, in denen die Großeltern von der Vernichtungsideologie noch überzeugt sind und ihre destruktiven Anteile gegen ihre Nachkommen wenden²³, stellt sich mir zunehmend die Frage, ob Familiengespräche hier nicht die Gefahr bergen, zu einer weiteren Verletzung der Nachgeborenen zu führen.

Im Gegensatz zu Überlebenden des Holocaust, die sich täglich an die miterlebten Szenen der Verbrechen erinnern, nachts davon träumen und auch tagsüber von ihren Erinnerungsbildern verfolgt werden, können sich nicht-verfolgte Deutsche gegen ein Erinnern an die Verbrechen entscheiden. Sie können, wie Martin Walser, sich überlegen, wie oft sie wegsehen oder weghören wollen. Dies trifft allerdings nicht auf die Kinder und Enkel von Nazi-Tätern zu, mit denen wir gesprochen haben. Auch bei ihnen zeigt sich, wie sehr sie in ihren Phantasien, ihren Tag- und Nachträumen von der Vergangenheit verfolgt werden. Sie leiden an den von ihren Eltern oder Großeltern begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, und vor allem leiden sie an der so durchgängigen Unaufrichtigkeit, den Lügen und dem massiven Abstreiten einer Täter- oder auch nur einer Zeugenschaft. Und im Unterschied zu den Nachkommen jüdischer Familien, deren Vernichtungsängste sich vorwiegend auf die außerfamiliale, die nicht-jüdische Welt beziehen, ängstigen sich etliche der Nachkommen von Tätern vor den eigenen Eltern oder Großeltern. Sie fürchten, selbst als lebensunwert betrachtet zu werden oder von ihren Angehörigen für ihre Absicht, die Fami-

lienvergangenheit aufzuklären, verfolgt und sogar ermordet zu werden. Diese Nachkommen bedürfen einer Unterstützung darin, ihre Ängste und Phantasien als real wahrzunehmen. Insbesondere in Familien von Tätern, in denen sich die Großeltern bzw. Eltern einer Öffnung des Dialogs verschließen, können wir die Nachkommen auch zu anderen Möglichkeiten der Recherche ermutigen und sie in diesem Prozeß begleiten.

Literatur

- Auerhahn, N.C./ Prelinger, E. (1983): Repetition in the concentration camp survivor and her child. In: *International Review of Psychoanalysis*. 10, 31-45
- Barocas, H.A./ Barocas, C.B. (1979): Wounds of the fathers: The next generation of Holocaust victims. In: *International Review of Psychoanalysis*, 6 (3) 331-340
- Bar-On, D. (1988): The Holocaust Perpetrators feel guilty in retrospect?. In: Bar-On, D./ Beiner, F./ Brusten, M. (Hrsg.): *Der Holocaust. Familiäre und gesellschaftliche Folgen*. Universität Wuppertal, 11-32
- Bar-On, D. (1993): *Die Last des Schweigens*. Frankfurt a.M.: Campus
- Bar-On, D. (1997): *Furcht und Hoffnung*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt
- Bergmann, M.S./ Jucovy, M.E. (1995): Einleitung. In: Bergmann, M.S./ Jucovy, M.E./ Kestenberg, J. (Hrsg.): *Kinder der Opfer - Kinder der Täter*. Frankfurt am Main: Fischer, 23-55
- Davidson, Sh. (1980): The clinical effects of massive psychic trauma in families of Holocaust survivors. In: *Journal of Marital and Family Therapy*, 6 (1) 11-21
- Ferreira, A.J. (1963): Family myth and homeostasis. In: *Arch. Gen. Psychiat.* 9, 457-462
- Fischer-Rosenthal, W. (1995): Schweigen - Rechtfertigen - Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten. In: Fischer-Rosenthal, W./ Alheit, P. (Hrsg.): *Biographien in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 43-86
- Gampel, Y. (1992): Können diese Wunden heilen? In: Hardtmann, G. (Hrsg.): *Spuren der Verfolgung*. Gerlingen: Bleicher, 119-136
- Hamburger Institut für Sozialforschung. (Hrsg.): *Besucher einer Ausstellung*. Hamburg: Hamburger Edition, 116-140
- Imber-Black, Evan (1992): *Familiengeheimnisse und Familientherapie*. In: Schweitzer u.a. (Ed.) *Systemische Praxis und Postmoderne*. Frankfurt: Suhrkamp, 106-117
- Inowlocki, L. (1995): Traditionsbildung und intergenerationale Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern in jüdischen Familien. In: Fischer-Rosenthal, W./ Alheit, P. (Hrsg.): *Biographien in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 417-431
- Karpel, M.A. (1980): Family secrets. In: *Family Process*, 19, 295-306
- Kestenberg, J. (1995): Überlebende Eltern und ihre Kinder. In: Bergmann, M.S. u.a., 103-126
- Kestenberg, J./ Kestenberg, M. (1987): Child killing and child rescuing. In: Neuman, G.: *Origins of human aggression*. New York: Human Sciences Press, 139-154
- Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. M.: Campus

- Rosenthal, G. (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial Verlag
- Rosenthal, G. (1998a): Transgenerationelle Spätfolgen der nationalsozialistischen Familienvergangenheit. In: Die Psychotherapeutin. Zeitschrift für Psychotherapie. Bonn, 71-87
- Rosenthal, G. unter Mitarbeit von Bettina Völter (1998b): Trennende und bindende Vergangenheiten. Zur familienbiographischen Arbeit und Dynamik in Ehen zwischen Nachkommen von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. In: Staffa, Chr. (Hrsg.): Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust. Berlin: Institut für Vergleichende Geschichtswissenschaften, 17-46
- Rosenthal, G. (1999): Die Shoah im intergenerationellen Dialog. Zu den Spätfolgen der Verfolgung in Drei-Generationen-Familien. In: Friedmann, A./ Glück, E./ Vyssoki, D. (Hrsg.): Überleben der Shoah - und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht. Wien: Picus, 68-88
- Rosenthal, G. (im Druck): Sexuelle Gewalt in Kriegs- und Verfolgungszeiten. In: Medica mondiale/ Fröse, M./ Volpp-Teuscher, I. (Hrsg.) "Krieg, Geschlecht und Traumatisierung". Frankfurt: Iko-Verlag.
- Wardi, D. (1992): Memorial Candles. Children of the Holocaust. London / New York: Tavistock

¹ Alle Namen sind aus Gründen des Personenschutzes maskiert, und auch andere identifikatorische Daten wurden verändert.

² Im Unterschied zu ihren Geschwistern wurden ihr auch Lebensmittelkarten für "Arier" zugeteilt; außerdem hatte sie Zugang zu öffentlichen Einrichtungen, der ihren Geschwistern als "Halbjuden" untersagt war.

³ Diese in der ersten Generation blockierte Trauerarbeit kann zu etlichen Problemen im Verhältnis zu den Kindern führen (vgl. Bergmann/ Jucovy 1995:33).

⁴ Damit macht Ayala ihren Vater zu einem Juden nach jüdischem Gesetz, wonach die mütterliche Linie die Zugehörigkeit zum Judentum bestimmt, und entspricht damit auch Ariehs Selbstdefinition und vermutlich seiner Selbstdarstellung auch außerhalb der Familie.

⁵ Hannah nennt nie einen Namen.

⁶ Übermäßigen Alkoholkonsum schreibt man gerade im osteuropäisch-jüdischen Milieu den "Goyim" (den Nicht-Juden) zu.

⁷ Eine Intervention bei den Familiengesprächen bestand *in der Frage*: "Gibt es Fragen an Ihre Angehörigen, die Sie ihnen gern einmal stellen möchten?". In der Familie Zweig wurde diese Frage modifiziert und wie folgt gestellt: "Wenn Sie Hannah und Arieh heute noch Frage stellen könnten, welche Fragen würden Sie gerne stellen?" Ansonsten konzentriert sich die Gesprächsführung im Familieninterview in erster Linie auf Anforderungen zur wechselseitigen Perspektivenübernahme (z.B.: "Können Sie sich vorstellen, was Ihre Mutter dabei empfindet?") oder auf die Bitte, zurückzumelden, wie die Aussagen eines Familienmitglieds auf den Befragten wirken (z.B.: "Was empfinden Sie, wenn Sie dies von ihrem Vater erfahren?").

⁸ Arieh erzählt, daß er damals sehr depressiv wurde und angefangen hat zu trinken.

⁹ Im Kibbutz gelten Kinder, die ohne ihre Eltern da leben, im allgemeinen als Kinder aus zerrütteten Familien.

¹⁰ Es handelt sich um eine unter meiner wissenschaftlichen Leitung durchgeführten Studie zu Drei-Generationen-Familien von Überlebenden der Shoah, jüdischen ZwangsemigrantInnen, die Deutschland zwischen 1933 und 1939 verlassen mußten, und von Nazi-Tätern und Mitläufern (Rosenthal 1997). Im Rahmen dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts wurden zwischen 1992-1996 in 38 nicht-jüdischen und jüdischen Familien in West- und Ostdeutschland sowie in Israel Einzelinterviews und Familiengespräche geführt. Bettina Völter, Noga Gilad und Yael Moore waren als weitere wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an der Studie beteiligt. Zur ausführlichen Darstellung der Methode der Interviewführung und Auswertung vgl. Rosenthal (1995).

-
- ¹¹ Zum Konzept der Familiengeheimnisse vgl. Imber-Black (1992) und Karpel (1980). Neben Familientherapeuten berichten auch Psychoanalytiker über die entwicklungshemmende Wirkung von Familiengeheimnissen in Familien von Überlebenden, u.a. Herzog (1995) Kestenberg (1995).
- ¹² Es handelt sich dabei um die alltäglichen biographischen Prozesse, in denen Einzelne oder auch Familienmitglieder im gemeinsamen Dialog versuchen, die belastende Vergangenheit in die eigene Lebensgeschichte und die Familiengeschichte zu integrieren. Statt Symptomentwicklungen in psychopathologische Konzepte einzuordnen, bemühen wir uns, ihre Rationalität und Sinnhaftigkeit im Kontext der Lebens- und Familiengeschichte zu rekonstruieren. Zur ausführlichen Diskussion des Konzepts der biographischen Arbeit vgl. Fischer-Rosenthal (1995).
- ¹³ Vgl. die ausführliche Falldarstellung von Völter/ Rosenthal, in: Rosenthal (1997:377-408).
- ¹⁴ Zum Ehesystem in der zweiten Generation und zur Wahl eines nicht-jüdischen bzw. jüdischen Partners vgl. Rosenthal (1998b).
- ¹⁵ Lena Inowlocki (1995) spricht in ähnlicher Weise über Generationenarbeit, worunter sie die biographische Arbeit in der Interaktion zwischen mehreren Generationen in einer Familie versteht.
- ¹⁶ Dan Bar-On (1988) geht davon aus, daß diese Teilgeständnisse die doppelte Funktion haben, für sich selbst ein Gefühl der Moralität aufrechtzuerhalten und gleichzeitig die volle Einsicht in die eigenen Handlungen und in die Verantwortung zu verhindern. Dies trifft sicher auf etliche Täter und Täterinnen zu. Doch gibt es auch solche, die sehr kalkulierte Teilgeständnisse machen und dabei auch Schuldbekennnisse ablegen, damit wir ZuhörerInnen anderen Rechtfertigungen, die sich auf weit belastendere Handlungen beziehen, Glauben schenken. Dies sind auch diejenigen, die von der Rechtmäßigkeit ihres Handelns immer noch überzeugt sind; nach 1945 aber gelernt haben, dies nicht öffentlich zu äußern. Hierzu gehört meines Erachtens auch der Auschwitz-Arzt Hans Münch, der jetzt im hohen Alter die "Spielregeln" nicht mehr beherrscht und u.a. im "Spiegel" über seine Vergangenheit und seine Einstellung dazu nun "ausplaudert".
- ¹⁷ Interviews mit Besuchern der Wehrmachtausstellung wurden unter meiner wissenschaftlichen Leitung und Supervision von meinen Mitarbeiterinnen Sabrina Böhmer, Angelika Heider und Christine Müller im Auftrag des Hamburger Instituts für Sozialforschung geführt (vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung 1998). In diesen Interviews deuten mehrere ehemalige Wehrmachtssoldaten Vergewaltigungen an. Eingebettet sind diese Andeutungen - wie im zitierten Beispiel aus dem Interview Nr. 39 aus Potsdam - in Rechtfertigungen oder Teilgeständnisse, die zum Verdecken anderer Verbrechen dienen.
- ¹⁸ Die ausführliche Darstellung der Familie Sonntag findet sich in Rosenthal (1997:357-376).
- ¹⁹ Über die psychische Erkrankung des Enkels der Familie Sonntag, seine Schuldgefühle und Selbstbestrafungstendenzen habe ich an anderer Stelle ausführlich berichtet (Rosenthal 1998a).
- ²⁰ Zur ausführlichen Darstellung dieser Familie vgl. Rosenthal/ Dasberg/ Moore, in: Rosenthal (1997:79-103; zum Familiengespräch S. 410-414).
- ²¹ Zur ausführlichen Darstellung dieser Familie und der Diskussion über die Verbindung der Themen "Essen" und "sexuelle Gewalt" vgl. Rosenthal im Druck.
- ²² Zur Bindung und behinderten Autonomieentwicklung bei Nachkommen von Überlebenden siehe Barocas/ Barocas (1979), Davidson (1980) und Wardi (1992); bei Nachkommen von Tätern siehe Bar-On (1993).
- ²³ Zur Brutalität von Nazi-Tätern und -täterinnen gegenüber den eigenen Kindern vgl. Bar-On (1993); Judith und Milton Kestenberg (1987) und Rosenthal (1998a).